

ist ein Winterfeldzug nach Rußland möglich?

Im Oktoberheft der Preussischen Jahrbücher (herausgegeben von H. De la Rivecourt, Verlag von G. Stille) veröffentlicht der Berliner Universitätsprofessor Sallo...

Freilich, sagt der Autor weiter, braucht ein nach Rußland eindringendes Heer unbedingt Pelze. Hunderttausende von Pelzen dürften bei einem Aufzug an die Zivilbevölkerung der Militärverwaltung zur Disposition gestellt werden.

Gerner würden die deutschen Soldaten eine doppelte Garnitur Stiefel brauchen: Lederstiefel mit Korkeinlage gegen Tauwetter, Filzstiefel, sogenannte Prim oder Walenti, gegen Frostwetter.

Um die Unterkleidung in genügender Quantität zu beschaffen, müssen die französischen und belgischen Vorräte an Wolle und Wollgarn requiriert werden.

Der Bedarf an Nahrungsmitteln — auf die russischen Bahnen kann nur bedingtermaßen gerechnet werden — muß von der Infanterie für 60 Tage auf Handschritten mitgeführt werden. Das ist keine unerwähnte Forderung, da sich ein Handschrittmann aus Tornister und Munition aufnehmen kann und er dem Infanteristen sogar weniger Mühe zu ziehen machen wird als die 40—50 Pfund, die er bei Marschen zu tragen gewöhnt ist.

In übrigen werden die Russen nicht infamde sein, alle Nahrungsmittel der Innoationsstraße zu zerstören. Kartoffeln und Sauerkraut wird die deutsche Armee jedenfalls vorfinden. Der mitgenommene Proviant ist in Waghstuck zu packen, aber auch Papppapier würde genügen.

Professor Sallo berechnet das deutsche Heer in Rußland auf eine Million Mann. Die Kanalarie könnte sehr früh beschlagnahmt werden, aber die Artillerie muß auf der Höhe gehalten werden müssen. Da eine tiefgreifende Zerstörung der Eisenbahnen von Seiten der Russen sich wohl kaum würde durchführen lassen, urteilt Professor Sallo, daß sich zur Verminderung der Luft erforderlichen Zahl von 125 000 Trainsperden für die Restitution der Schienenwege sehr nützlich würde tun lassen, wenn man nur 50—100 000 Landfrümmen unter der Leitung von Pionieren zu jener Arbeit ansetzte.

Erlebnisse eines ostpreussischen Flüchtlings.

Als die Russen kamen — Eine vierzehntägige Fahrt auf Weiterwagen — Greueln der Russen — Wie uns preussische Reiter retteten — Feldzüge als Nahrungsmittel — Gescheh in Thorn — Weiterfahrt nach Berlin.

... Gumbinnen. In der Nacht des 9. zum 10. August, als wir im besten Schafe waren, überfielen uns die Kosaken. Mit großem Spektakel hielten sie uns aus den Betten, verlangten sie essen, zu trinken und zu rauchen. Sie sprachen ein gebrochenes Deutsch, das wir leichtig gut verstehen konnten. Nachdem sie das Verlangte bekommen hatten, wollten sie uns Jünglingen und den alten Männern an den Argen, während sie die Frauen zunächst in Ruhe ließen. Ich ergriff das Notwendigste von meinen Sachen, was ich gerade zu packen bekam, warf es durch ein nach dem Hofe gehendes Fenster hinaus und kletterte nach. Meine Erspannisse, bis auf das Geld, das ich in der Tasche hatte, gingen verloren. Ebenso mußten alle besseren Sachen, Wäsche um zurückbleiben. Wir, eine Reihe von Flüchtlingen, denen es eben so erging, verkehrten uns im Walde, wo wir auch über Nacht blieben, jeden Augenblick besitzend, daß uns das russische Gefindel entdecken würde. Kaum, daß wir uns das Notwendigste zukünftigen halbes Tages auf den Kopf geschnitten. Ueberall sah man helles Feuer aufsteigen und Hilferufe gequälter Bewohner drangen zu uns herüber. Zu helfen vermochten wir nicht. Bei Tagesanbruch verließen wir uns unser Versteck, die Kosaken waren verschwunden. Der Gaihof, in dem wir gewohnt hatten, verschiedene andere Gehöfte und Häuser waren zerstört. Sie stellten nur noch Trümmerhaufen dar. Leichen fanden wir zwischen Schutthaufen und nicht einmal ganz. Einzelne Leichenteile waren in nicht wieder zu gebender Weise heubelnd. Es bot sich uns ein grauenvoller Anblick, den ich nicht vergessen werde. Was wir an Wagen zusammenbringen konnten, schafften wir zusammen, um Frauen, Kinder und Greise und deren aller notwendigen Habe zu retten. Ingesamt hatten wir rund 150 lange Weiterwagen zusammengebracht. Kaum noch brauchbare Pferde mußten die Bespannung bilden. Viele von ihnen waren zu alt und manche von ihnen brachen zusammen, die unsere Flüchtlingstaramane erst recht in Gefahr setzten. Endlich waren wir so weit, daß sich unser trauriger Zug in der Richtung auf das entfernte Soldau in Bewegung setzen konnte. Unterwegs sahen wir überall blutenden Herzen die Ermordeten Greuel. Ueberall fanden wir auch Leichen vor. Ermordeten vor, vornehmlich aber von Frauen. Einige Stunden unterwegs, sahen wir uns plötzlich von russischen Truppen umzingelt. Schon fürchteten wir nun auch das Letzte, was wir noch hatten, zu verlieren. Und nicht nur das. Wir fürchteten uns unser Leben und das

der Frauen in unserer Taramane. Da tauchten in höchster Not deutsche Reiter am Horizont auf, die ... Manen und die ... Dragoner. In wenigen Minuten kam es in unserer Nähe zu einem blutigen Zusammenstoß. Bald pflüchten auch uns die Augen um die Ohren, wenig später waren die Gegner dicht auf einander und in einem wütenden Handgemenge. Mit Freude beobachteten wir, daß auf deutscher Seite nur wenig Mann fielen und daß die Russen die größeren Verluste an Toten hatten. Die Russen wurden bald das Weiße. Aber dann meldete ich auch der Hunger. Das Weiße, das wir bei unserer Fahrt mitnehmen konnten, war ver... und, es mußte auch den weinenden und schreienden Kindern überlassen bleiben. Doch Hunger treibt's ein. Ich und Hunderttausende rissen wir aus dem Boden und verzehrten diese Feldfrüchte mit einem wahren Heißhunger. Schließlich hatten wir auch keine Geräte und das notwendige Material, um uns etwas zu kochen. Es gelang uns, frei umherlaufende Rube einzufangen, die den Kleinsten die Milch liefern mußten. Am nächsten Tage wurden wir nochmals von den Russen überfallen, aber auch, jetzt erschienen unsere brauen Soldaten rechtzeitig, um uns vor dem Vergleiten zu bewahren. In Seeburg hatten die Russen besonders schiffm gebaut. Am Waldrande fanden wir eine Reihe ermordeter Frauen, viele von ihnen mit zerhimmelten Brüsten. Grauenvolle Bilder boten sich uns dar, die wir auch nie vergessen werden.

Nach rund 14 tägiger Fahrt in den Weiterwagen kamen wir in Soldau an, vollkommen ermattet. Und beschämt sahen wir aus! Die reinen Reiter! In Soldau unterzückten uns Soldaten bei der Verladung der Sachen nach Berlin: "Wagen und Pferde bleiben für militärische Zwecke zurück. Bei Soldau hatte kurz vorher ein Kampf stattgefunden. Hier und da lagen noch gefallene Russen. Mit der Eisenbahn kamen wir nach Tannenberg, wo Hindenburgs t-fer Armee inzwischen die große Schlacht geschlagen hatte. Einen zwelftägigen Aufenthalt benötigten wir Männer zur Befestigung eines Teiles der Schlachtfelder. Noch jetzt boten sich uns schredliche Anblicke dar. In Sümpfen und Seen konnten wir noch uns Leben gekommene Russen entdecken. Viele unserer deutschen Brüder lagen noch verbunden auf dem Schlachtfelde, da sie nicht alle so schnell abtransportiert werden konnten.

Schlamm war es auch hier mit den Nahrungsmitteln k Reist. Hier in Tannenberg bekamen wir ebenfalls das notwendige Essen wie in Soldau. Endlich kamen wir auch in Thorn an. Es war nachts 3 Uhr, es oche Stunden hatten wir Zeit. Nahezu 4000 Flüchtlinge hatten sich hier bereits zusammengedrängt. Das erste, wogu wir alle das größte Bedürfnis hatten, war eine gründliche Reinigung. Das Rote Kreuz verhalf uns mit frischer Wäsche. Und dann gab es warmes Essen. Wie sind wir nach unserer ermüdenden zw i Wochen langen Fahrt über dieses Essen hergefallen! Erbsensuppe gab es und Brot. Immer wieder mußten die Kessel gefüllt werden und immer wieder wurden sie auch geleert. Freilich gefüllt, ging die Fahrt weiter über Bromberg und Schneidemühl, wo wir wiederum vom Roten Kreuz besichtigt wurden. Und je näher wir dem Herzen Deutschlands kamen, um so besser wurde unsere Aufnahme. Ueber Landsberg a. d. Warthe ging es nach Berlin. In mühseligster Arbeit wurde hier für uns gesorgt. Ruhe war uns einwillkommenes Liebtie. Am 20. September war für uns ostpreussischen Flüchtlinge Gottesdienst im Berliner Dom, der uns unvergesslich bleiben wird. Hofprediger Dr. Wagner sprach. Ein jedes Gebden und ein jedes Mädchen war besetzt. Ruhe haben wir nun für die nächsten Tage. Wie aber werden wir wiederfinden, was wir verlassen mußten? und wie wird sich nach unsre nächste Zukunft gestalten...

Kriegs-Merkei.

Kaiserlicher Don.

WTB. Köln, 2. Okt. Vom Zivilkabinett E. Majestät des Kaisers ist dem Oberbürgermeister ein Danktelegramm des Kaisers zugegangen für die angebotene Hilfsleistung von 50 000 Mk. für die Geschädigten in Esch-Lothringen.

Ueberall Bruh.

Dem "Königs-Tagebl." ist eine Feldpostkarte zugegangen, die bemittelt, wie hart unsere wackeren Jungen den Russen zugeeigt haben. Wehmütig fragte danach ein am 25. September in Mariampol eingelieferter russischer Gefangener, dem bei dem todesmutigen Ansturm der Unsrigen von allen Seiten und bei dem Säugen und Wachen der deutschen Granaten und Schrapnelle etwas "schwül" geworden sein mochte: "Korne Bruh, hinten Bruh, in der Seite Bruh und oben, Teufel — ist das Krieg?" "Ja, mein Sonche", sagt das ostpreussische Blatt hinzu, "so führen die Deutschen Krieg."

Wehe euch!

Wehe euch, die ihr in gottvertrauem Land Europas hüllen Frieden habt zerplittert, Die ihr durch menschenföndlichen Mord Millionen eider Versonst habt erschüttert. Die ihr im Osten wie im Westen voller Tüde seit Jahren an des Friedens Bursel naget, Bis schändlich irang der Friedensbaum in Stude, Den ihr mit frecher Trevelband zu fällen waadet. Weh' eurer Schwärze, euren schmutzigen Reib, Es lekt ein Gewd der euer Lärm zum zerstückert, Mit ihm ein Volk aus einer großen Zeit, Im Frieden wie im Kriege ausgemertert. — Durch dürft're Wollen zuden heiße Blise, Und donnernd trakt es in Europas Felsen — Der Erbball stand in Kriegesstößenhise, Von Ost nach Nord, von Nord nach Westen. — Dans Kirich.

Mag Lindner lebt. Max Lindner, der Kinosar, sollte gefallen sein. Jetzt demontieren aber Patiss Freres die Nachricht von Lindners Tode und teilen, wie ein Drehbericht aus Genf meldet, "zum Trost aller Freunde wahrer Kunst" mit, daß Max Lindner bei und unversehrt ist. Er wird also auch in Zukunft in ruhigen Zeiten alle Kinosfreunde wieder ergötzen können.

"U 9". Mein kleiner Neffe mag die Mathematik gar nicht leiden. Er geht ihr aus dem Wege, wo er kann. Nun schrieb mir seine Mutter, da ich jetzt keine Zeit hätte — alle Tanten meinen, alle Onkel hätten im Kriege sehr viel Zeit —, so möchte ich doch ihrem Jungen ein wenig in der Algebra

nachhelfen und versuchen, ihm etwas Liebe zu dem verhassten Sache einzufößen. Sein Lehrer hätte gesagt, daß es in der Gleichungen zweiten Grades bedentlich mit ihm liehe. Also gehe ich als Onkel, der im Kriege Zeit hat, solchen zu meinen Neffen. Das war am Nachmittag. Auf der Straße freie ich mich diebisch über die noch angelegenen Telegramme von heute früh mit der dreifachen Selbentart unseres wackeren "U 9". Mein Neffe aber empfängt mich mit gemilgten Gefühlen. Weh' er doch, daß jetzt eine Stunde lang nur von Gleichungen zweiten Grades die Rede sein wird. Und diese sind, so meint er, im Kriege noch viel unaussehlicher als im Frieden. Nun, sagte ich, ich hätte mir eine Gleichung zweiten Grades unterwegs ausgedacht, die ihm sicher Freude machen würde. Mittraulich schreibe ich meinem Onkel nach: x + 2ax - 8a + 18a. Mittraulich rechnet er und rechnet und kriegt auch wirklich nach einigen lauten "Seufzern" das richtige Resultat für x heraus. Aber noch immer ist er mürrisch. "Ich weiß aber nicht, Onkel", sagt er, "was mit an dieser faden Gleichung Freude machen sollte?" — "Das Resultat", sage ich, "das Resultat soll dir Freude machen; lies doch mal laut!" "Und er lekt: x = 9a, ob, 9a oder U9. Hurra, Onkel, das war freilich eine neue Gleichung!" "Und nach einer Weile legt er nachdentlich hinzu: "Weißt du, Onkel, ein solches x für ein u sollten wir den Engländern öfter vorsetzen." Und jetzt bin ich es, der sich über seinen Neffen freut. Und der als Onkel, der im Kriege Zeit hat, und der außerdem ein Optimist ist, des Glaubens ist, jedem Neffen ein für allemal die Lust an Gleichungen zweiten Grades eingemipft zu haben. Nun, das nächste Weihnachtsgegnis wird's ja zeten.

Welche Bücher trägt der deutsche Soldat in seinem Tornister. Ich habe, so schreibt ein Mitarbeiter der "Kriegs-Zeitung", bei mehreren Buchhändlern Münchens persönlich angefragt, welche Bücher von den uns freiziehenden Soldaten am meisten gefragt würden. Es ergab sich eine merkwürdige Uebereinstimmung. Abgesehen von den praktischen Büchern (Dienstvorschriften, Sprachführer, Kartenwerke) waren in überragender Mehrzahl folgende drei Werke verlangt worden: das "Neue Testament", Goethes "Faust", Nietzsche's "Zarathustra". Ist dies Resultat nicht tief bedeutsam? Das ganze menschliche Fühlen, das Urpoetische, der Gedankensturm, diese drei Stimmungen begleiten unser Heer. Diese drei Bücher wird der deutsche Soldat aufhaken, am Kälttage, in Wartezimmern, oder auch im Quartier oder in Gefangenenschaft. Natürlich waren es wohl in erster Linie die gebildeten Krieger, die überhaupt daran dachten, Bücher mit ins Feld zu nehmen. Aber wie vermag ich die Vorstellung, daß sie von ihrem Geistesleben nun auch etwas abschneiden mitteilen, daß bei längeren Ruhepausen am Feuer oder auf dem Krankenlager auch einmal jemand ein Kapitel vorliest: die Gleichnisse der Evangelien, den Sonnenuntergangshymnus des Faust oder Nietzsche's Feuerworte, vom Krieg und Kriegsvolk? — Was machen die Franzosen in ihrem Tornister haben? und die Russen? und die Engländer?

Wie die Deutsch-Amerikaner den Zaren einpflanzen. Man weiß, daß unsere Landeskinder in den Vereinigten Staaten mit ihrem zanzigen Herzen lekt in der alten Heimat wessen, und daß ihre Wünsche für den Sieg der deutschen Waffen nicht weniger aufrichtig sind als unsere eigenen. Ein anschauliches Bild dieses Gefühls geben alle deutsch-amerikanischen Zeitungen. So brachte ein deutsches New Yorker Blatt ein Bild des Zaren, auf dem ringsum mit Singern acetat wurde, und das die Ueberschrift trug: "Der schlimmste Mordbube aller Zeiten, der Blutband, der am Westküste schuld ist, der Zar aller Russen." — Das läßt an Deutschland nicht zu wünschen übrig.

Was eine englische Witze erzählt. Der "Daily Telegraph" vom 26. September berichtet, daß in einer Anzahl englischer Frauen und Mädchen, diesmal 270, aus Deutschland in England angekommen sei. Eine von ihnen erzählte, daß in Breslau eines Nachts, als der Planet Jupiter besonders hell glänzte habe, auf ihn geschossen worden sei, weil man ihn für das Licht eines Luftschiffes hielt.

Die Spionensucht in London treibt denartige Wüten, daß selbst die englischen Zeitungen darüber zu lachen beginnen. Der "Evening Standard" veröffentlicht folgenden Dialog: "Was machen Sie hier?" Sie wollen doch sicher pionieren?" fragt ein Schuyman ein verdächtiges Individuum. "Nein, ich wollte einbrechen." — Das erschütternde Sie bitte."

Der Engländer ist ein großer Politiker. Ueberall führt er das Feuer. Es ist eine bekannte Tatsache, und alle Welt weiß es, daß Frankreich nicht, wenn England eine Wisse nimmt. Die Stelle findet sich zwar in den "Memoiren eines gewissen Wabninniger" von G. G. G., aber Kinder und Narren läst man ja die Wahrheit reden.

Die rechte Antwort. Die einfache Frau meines Kirchendieners (so schreibt ein mecklenburgerischer Priester), welche zwei Söhne und einen Schwiegersohn im Kriege hat, zu einer Mutter, daß ihr Sohn im Felde liegen muß; "Se hebbit ist ja grad so als wenn E personl beleidigt sind — unj Kaiser hekt sin Jungen doch of mit in't Feld."

Die fleißige Berta.

Der Offener "Kanonewirt" Julius Höfner disthet die große Belagerungsstanoie, die nach der Inhaberin der Firma Krupp, Berta Krupp, im Volkstum den Namen "fleißige Berta" führt, folgendermaßen: Die Berta ist ein Offener Kind, Hat 42 Taille, Wenn nach Paris den Weg sie findt, Dann hüt dich, Kanaille! Wie die den Truppen Luft gemadt, Wird nie die Welt vergeffen, Ruft, wenn die "fleißige Berta" leadt: Das ist ein "Gruß aus Essen!"

Die Taube.

Es stand bei Sonnenhahn und Sturm Ein Wächter auf dem Eiferturm. Er hätte aus bei Nacht und Tage, Das Saßen ward ihm die reinste Plage. Ein jedes Wächters bild er an, Ob drunter wohl ein Merman. Doch wie er gerad die Kaje schmeant, Die deutsche Taube kommt geteant. Und wirft ihm nieder von den Süß Den obligaten Bombenruft. Mit Karte dran und deutscher Zahn? — So schreit der Wächter: "Ein Mann!" Dar will er sich den Hals schneiden Und schreit: Was kommt dort von der Deckel?" Dr. K. L.

